



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rüttenauer, Benno: Weltgeschichte in Hinterwinkel : aus den
Denkwürdigkeiten eines ehemaligen Schneiderlehrlings : viertes Kapitel :
worin kuriose Reden gehalten und Tote begraben werden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

imfande find, Mißbräuche und Unlauterkeiten zu verhüten, beweist zur Genüge das Aktiengesetz. Nicht Repressiv-, sondern nur Präventivmaßregeln können — das ist einer der obersten Sätze der modernen Wirtschaftslehre — den zur Förderung des wirtschaftlichen Kredits nötigen Schutz gewähren. Die gewöhnlichen Strafbestimmungen des Betrugs reichen für die Grenzen des Checkverkehrs vollkommen aus. Eine Geldbuße, wie sie § 18 festsetzt, ist als Strafe durchaus wirkungslos, und auch die fahrlässige Ausstellung eines Checks ohne genügende Deckung mit Strafe zu treffen, dafür ist kein vernünftiger Rechtsgrund gegeben. Durch ein derartiges störendes Eingreifen des Strafrechts würden der jungen Einrichtung nur Hemmnisse und Unannehmlichkeiten bereitet werden. In zweiter Linie aber kann unmöglich mit Strafe belegt werden, wer einen Check auch ohne Deckung in der sichern und nach den Umständen gerechtfertigten Voraussetzung ausstellt, daß ihm zur Zeit der Präsentation jedenfalls das erforderliche Guthaben bei dem Bezogenen zusehen werde.

Damit schließen wir unsere Betrachtungen. Bei aller Klarheit und Schärfe in der Fassung des Entwurfs, bei aller Trefflichkeit der darin durchgeführten Grundgedanken erheben sich doch im einzelnen nicht unwesentliche Bedenken dagegen, denen man sich an maßgebender Stelle kaum wird verschließen können. Die Grundlage ist gesund. Aber die einzelnen Steine, aus denen der Bau aufgeführt werden soll, bedürfen noch einer prüfenden Durchsicht. Diese Aufgabe wird in der nächsten Session dem deutschen Reichstage zufallen.



Weltgeschichte in Hinterwinkel

Aus den Denkwürdigkeiten eines ehemaligen Schneiderlehrlings

Von Benno Rüttenauer

Viertes Kapitel

worin kuriose Reden gehalten und Tote begraben werden



uf einem von den beiden Häusern, die am andern Flußufer in Flammen standen, wehte die weiße Fahne, es war ein zum Lazareth umgewandeltes Wirtshaus. Entsetzliches Sammergetöse durchschnitt von dorthier die Luft, und man sah Verwundete aus den Flammen herausschleppen, der großen Mehrzahl nach Württemberger. Die Preußen hatten sie zu Schanden geschossen und retteten sie nun mit eigener Lebensgefahr aus den Flammen.

Grenzboten III 1892

40

Während dieser Vorgänge schafften andre Soldaten, den Fluß durchwatend, Patronen ans jenseitige Ufer, wo hinter einer Kapelle und an den Gartenzäunen und Straßenecken entlang ihre Kameraden lagen und sich um die Mordgeschosse rissen wie Verhungernde um Brot. Zugleich fielen wieder Schüsse, und aufmerksam gemacht, sah ich von den naheliegenden jenseitigen Thalwandungen die württembergischen Truppen in großer Zahl aus den Seitenthälern hervorrücken, in geschlossnen Kolonnen.

Die Dickköpfe haben noch nicht genug! hörte ich die hohe und schneidende Stimme eines preußischen Obersten rufen. Dann erschollen von allen Seiten Kommandorufe, und aus den preußischen Zündnadelgewehren brach ein so massenhaftes Schnellfeuer los und mit solchem Geknatter, daß die Luft zu zittern schien. Ganze Reihen meiner Landsleute stürzten und schlugen platt auf die Straße hin, daß es zum Erbarmen war.

Sie stuzten auch einen Augenblick, aber nicht länger. Todesmutig, mit tausendfachem Hurra warfen sie sich auf den Feind unter dem unaufhörlichen Donner von mehr als vierzig Grobgeschützen. Ein Mordschauspiel that sich vor mir auf, schauervoll, meine kühnsten Phantasien übertreffend.

Da — eben unterscheide ich noch ein einzelnes preußisches Kommando: Zur Attacke! Das Gewehr rechts! Fällt das Gewehr, marsch, marsch! — da geschieht ein Klirren über mir, ein Krachen und Pfeifen, dann ein Knistern und Prasseln, und wie wir in die Höhe sehn, steht das über unserm Heuschuppen aufgebalgte Korn in lichterlohem Brand. Erstickender Rauch erfüllt die Scheuer, und Funken fallen ins Heu, das sich nun ebenfalls entzündet.

Wir sprangen auf die Tenne hinunter und taumelten hinaus ins Freie. Ich hatte den Kopf ganz verloren, besinnungslos eilte ich durch die Straße. Granatstücke und Ziegelsteine fielen vor mir und hinter mir auf den Boden.

Plötzlich thut sich eine Hausthür auf, ein Arm greift heraus und zieht mich hinein, zerrt mich durch einen dunkeln Gang und eine steinerne Treppe hinunter, und da stehe ich vor hellem Lampenlicht in einem wohlversehnen Keller unter Menschen jedes Geschlechts und Alters. Ich befand mich in dem Keller des Bäckerhauses, wo Lienhard Reichenbühler in Quartier gelegen hatte, und dessen Besitzer, da er mein Leben in Gefahr sah, mich menschenfreundlich von der unheimlichen Straße weggenommen hatte.

Das ganze Haus hatte sich in dem unterirdischen Raume zusammengeflüchtet, außer der zahlreichen Familie des Bäckers zwei Mietsfamilien, die eines Gymnasialprofessors und eine andre, arme Leute aus den Mansarden. Das Ganze bot wahrlich keinen erfreulichen Anblick dar. Die Weiber und Kinder heulten und jammerten oder beteten, was sich nicht viel davon unterschied; die Männer wechselten Reden, wie sie die Gelegenheit gab. Mich empfing man in einer Weise, die mich sehr überraschte. Die dicke Bäckerfrau unterbrach ihre Jammertöne und Stoßgebete und fuhr mich an, ob wir

Schwaben denn toll geworden wären, und ob das etwa ein neuer Schwabenstreich sein sollte, die befreundete Stadt niederzuschießen, für nichts und wider nichts, eine ganze Bürgerschaft unglücklich zu machen und das Kind in der Wiege zu töten. Ich sollte ihr aus den Augen gehen, ich sollte mich schämen, wir wären tausendmal garstiger als die Preußen. Wenn sie das gewußt hätte! Drei Tage lang hätte man diese Krautschwaben gefüttert und ihnen die besten Bissen zugesteckt, und zum Dank dafür schössen sie einem das Dach über dem Kopfe zusammen. Tölpel wären's, sonst thäten sie so was nicht. Sie sollten doch auf die Pickelhauben zielen, aber Dächer freilich, die wären leichter zu treffen. Man hätte ja auf die Preußen schießen können, ehe sie in die Stadt gekommen wären. Wenn's Kerle wären, diese Württemberger, und keine Kraut- und Knöpfleschwaben, hätten sie die Preußen gar nicht ins Land gelassen; sie hätten nur die Augen offen halten dürfen, die Schlafmützen. Wenn sie aber nichts thun wollten, als badischen Landeskindern ihr Eigentum verderben, hätten sie zum badischen Ländle drauß bleiben können.

Noch lange ergoß sich wie eine losgelaßne Schleuse der Strom ihrer zornigen Rede über mich, der ich nicht wußte, ob sie Recht oder Unrecht hatte, und in peinlicher Verlegenheit stumm vor ihr stand. Zugleich mußte ich daran denken, daß ich erst vor wenigen Stunden an ihrem Tisch zu Mittag gegessen hatte, und wie freundlich sie da gegen mich gewesen war.

Der Bäcker stimmte jedoch seiner Frau nicht bei. Er meinte, daß sie übertreibe, daß die Stadt ja gar nicht zusammengeschossen würde, wenn auch ein paar Ziegel zerbrochen würden; so genau könne man im Kriege nicht nehmen. Ein wenig vorsichtiger könnten sie ja schießen, aber schimpfen sollte man über die Württemberger nicht, wenigstens fürchteten sie sich nicht, und den Preußen hätten sie heute Respekt eingeflößt; auf so hartnäckigen Widerstand seien diese im ganzen Kriege noch nicht gestoßen. Die Badischen, die hätten es freilich gut, die wichen immer auf die Seite. An den Soldaten läge es nicht, die wären unzufrieden genug; aber ihr — nun man wisse, was darüber zu sagen sei.

Der Professor verwies dem Bäcker diese Rede. Dem Schießen nach sei das Thal hinunter heute ebenfalls ernst gekämpft worden, und dort stünde doch die badische Division.

Mit dem Ernst würde es nicht weit her sein, erwiderte der Bäcker spöttisch.

Dann wärs umso besser! rief der Professor erhitzt. Die Menschenschlächterei heute habe keinen Sinn und keinen Zweck; man wisse, daß der Krieg bereits entschieden sei, daß die paar süddeutschen Soldaten daran nichts ändern könnten. Wenn man sie nun doch ins Feuer führe, so sei das die verbrecherischste Tollheit, wie sie noch nie dagewesen sei. Der Prinz von Baden verdiene die höchste Anerkennung dafür, daß er seine Leute schonen.

Schon recht, schon recht! schrie der Bäcker, aber dann muß man ehrlich sein und sich nicht stellen, als ob man ein Verbündeter wäre, während mans mit dem Feinde hält.

So stritten sie immer heftiger und gehässiger, während mir unter dem fortgesetzten Brüllen der Kanonen Erd und Himmel zu zittern schienen. Jeden Augenblick konnte eine Granate einschlagen und den Hadernden das Dach über dem Kopfe anzünden. Ich wagte kaum zu atmen.

Auch als das Schießen ziemlich bald wieder aufhörte, wie schon einigemal an diesem Nachmittag, dauerte doch das Entsetzen in unserm Keller noch lange fort. Erst als mehrere preussische Kompagnien in die Stadt zurückmarschierten und viele Stadtbewohner sich wieder auf die Straße wagten, drang auch zu uns die Nachricht, daß der Kampf in der That vorüber sei und die Württembergischen endgiltig abgezogen seien.

Auch ich kroch hervor und schlich mich schein durch die Straßen. Furcht und Schrecken waren etwas von mir gewichen; aber dafür fühlte ich mich in einem nicht weniger unerquicklichen Zustande der Seele und des Leibes. Ich hatte zu viel und zu unbegreifliches in den paar Stunden erlebt, der Verstand drohte mir stille zu stehen. Nur mit Mühe vermochte ich mir die Dinge um mich her zum Bewußtsein zu bringen.

Ich kam hinaus gegen die Brücke, wo gekämpft worden war. Hier rauchten noch die Brandstätten der zerstörten Häuser. Von allen Seiten wurden Tote und Verwundete herbeigetragen.

So erschütternd dieses Schauspiel auf mich wirkte, und so gern ich die Flucht davor ergriffen hätte, kehrte ich dennoch nicht um. Ich wollte nicht hinsehen, wo einer stöhnte und winselte; aber ich that es doch, ich sah fest hin, und wenn es mir übel werden wollte, biß ich die Zähne auf einander.

Fast war mirs, als ob ich etwas suchte, als ob ich noch etwas ganz besondres erleben mußte.

Ach, und das erfüllte sich. Ich fühlte mich auf einmal wie vernichtet. Ich hatte einen Soldaten vorübertragen sehen mit zerschossenem Unterkiefer, mit brandig aufgelaufenem, entstelltem Gesicht. Aber die blutverklebten Haare, und ich weiß nicht, was sonst noch, hatten mich an Lienhard Reichenbühler erinnert.

Mir wurde schwindlig vor den Augen. Ich kam noch an einem Orte vorüber, in der Nähe einer Kapelle, wo ein Haufe preussischer Soldaten eine weite Grube aufschaufelte. Ich dachte noch: da werden sie ihn hineinscharren. Es war das letzte, was mir deutlich zum Bewußtsein kam.

Wie ein vor Schreck halb Trübsinniger, der einem Erdbeben oder einem vermeintlichen Weltuntergang entronnen ist, floh ich hinaus ins Freie. Erst nach längerer Zeit gewann ich genug Besinnung, einen Begegnenden nach der Wegrichtung zu fragen.

So endete mein erstes Kriegserlebnis. Mit phantastischen Anabenträumen hatte es begonnen, blutige Wirklichkeit bildete seinen Schluß. Ich hatte auf Befriedigung meiner Schaulust gehofft, und ein Tag des Schreckens war mir daraus geworden. In der Geschichte heißt er der Tag von Tauberbischofsheim. —

Als ich nach Hause kam, wurde mir nicht der erbaulichste Empfang. Ich mußte die bittersten Vorwürfe hören, und das nach so großen Erlebnissen!

Es konnte nicht fehlen, daß ich die mir wiederfahrende Behandlung als Ungerechtigkeit empfand, trotz allem Schuldbewußtsein. Aber ich verzieh meinen Eltern großmütig, weil ich mir sagte, daß sie ja nicht wissen könnten, wessen ich mich alles rühmen durfte. Und mir wiederum wurde alle Schuld zuletzt vergeben mit Rücksicht auf mein Zusammentreffen mit Lienhard Reichenbühler und seinen von mir überbrachten letzten Brief. Lienhard war in der That gefallen, und die Nachricht von seinem Tode blieb nicht lange aus. So bildete mein Zusammensein mit dem Unglücklichen kurz vor seinem Ende den einzigen Trost für die Eltern, besonders für die Mutter, der ich hundertmal alle Einzelheiten unsrer Begegnung und unsers letzten Abschieds berichten mußte, wobei ihr Weinen mich oft so ansteckte, daß ich nur mit thränenerstickter Stimme weiter erzählen konnte.

Aber auch andre Leute wollten von mir Auskunft haben, die Angehörigen der übrigen Soldaten vor allen, und man bewunderte mich um das, was ich alles gesehen und gehört hatte. Man hatte mir gar nicht so viel zugetraut. Aus einem bisher nur mit Spott und Mitleid betrachteten Jungen war ich auf einmal eine angestaunte Persönlichkeit geworden. Mein Heldenruf wurde aber noch gesteigert, und zwar von einer Seite her, von der ich es am wenigsten erwartet hätte, nämlich durch den Hannpeter.

Mit einer leichten Armverwundung, die er — Gott mag wissen, wie und wo — erhalten hatte, war er entlassen worden und nach Hinterwinkel heimgekehrt, wo er sogar längere Zeit eine kleine Pension genoß und nicht zu arbeiten brauchte. Es blieb ihm also Zeit genug, seine Kriegsthaten zu erzählen. In eine davon verflocht er auch meine Persönlichkeit auf eine Weise, die mir im höchsten Grade schmeicheln mußte, ihm allerdings noch mehr.

Von zehn bis zwölf Preußen verfolgt und in eine Sackgasse geraten, hatte er sich wohl eine Viertelstunde lang gegen die ungeheure Übermacht mit dem Bajonett verteidigt. Fünf von den Feinden waren bereits seinen Stichen erlegen; aber dann ermüdete sein Arm, und er wäre verloren gewesen, wenn sich nicht plötzlich ein kleines Pfortlein, an einem großen Scheunenthor angebracht, wie von selbst geöffnet hätte, daß es schien, als ob sein Schutzengel in Person gekommen wäre, ihn auf diese wunderbare Weise zu retten. Da erkannte er meine ihm zurufende Stimme, denn ich wars gewesen, der Lenzel; niemand anders als ich hatte ihn vor schmählicher Gefangenschaft oder sicherem Tode gerettet. Ich zeigte ihm an der Hinterwand der Scheune ein Loch;

durch dieses entkam er ins Freie und gewann, ehe die Preußen ihm zu folgen vermochten, das andre Flußufer, wo er gerade zurecht kam, um an einem erneuten Angriff seines Regiments teil zu nehmen. Mich wollten die Preußen nun erstechen, aber ich schrie, man sollte mir doch das Leben lassen, ich wäre ja nur ein Schneider; so gottserbärmiglich schrie ichs, daß sogar die Preußen lachen mußten und mir das Leben schenkten.

Von dem letzten Vorgange konnte der Hannpeter eigentlich nichts mehr gehört haben; aber er erzählte ihn doch. Gleich dem Dichter wußte er auch solche Einzelheiten seiner Geschichte, die er der Natur der Sache nach gar nicht wissen durfte.

Wie ich die Sache hier dargestellt habe, begreift vielleicht niemand, daß einer damit Glauben finden konnte; aber wie sie der Hannpeter erzählte und dramatisch dazu agierte, glaubte ihm jeder aufs Wort. Der Hannpeter war ein großer Erzähler, und er war ein großer Sprachvirtuos. Er beherrschte seine Sprache, das heißt seine Mundart aufs vollkommenste und verdarb sie nicht durch fremde, schriftdeutsche Wendungen. Auch verfügte er über den ganzen Wortreichtum der Mundart und wußte davon einen hohen Begriff zu geben; am meisten aber liebte er, wie ein großer Schriftsteller, Wörter, die nicht jeder im Munde führte, die ihm deshalb sozusagen allein gehörten, und er bevorzugte diese um so mehr, je unähnlicher sie dem Schriftdeutsch, je ungeschlachter, je nackter in gewissem Sinne und zugleich je ungewaschener sie waren. Er brachte solche Wörter auf eine Art hervor, als ob er sie im Augenblick erst selber gemacht habe, und das mag auch oft genug der Fall gewesen sein. Ein solches Redetalent wurde in Hinterwinkel nicht unterschätzt, besonders bei der Jugend; der Hannpeter hatte immer Zuhörer. Still und einfältig habe ich ihn nur einmal im Leben gesehen: in der Scheune zu Tauberbischofsheim.

(Fortsetzung folgt)



Meine erste Gesellschaft



echt müssen wir aber doch wohl endlich daran denken, die Leute einmal wieder einzuladen, sagte ich eines Tages zu meinem Manne. — Wir waren seit drei Monaten verheiratet und lebten in einer kleinen Stadt, wohin mein Mann versetzt worden war. — Wohl am besten nur eine ganz kleine Gesellschaft, fuhr ich fort. Aber da unterbrach mich Werner lebhaft. Um Gottes willen nicht! Wir wollen